

konus Hans Jakobsen Oldendorp († 1566) in Auszügen wiedergegeben (I, 78—87). Für die Zeit des Herzogs Johannes ist das Hansborg-Archiv (im Reichsarchiv in Kopenhagen) benutzt. Nebenbei gesagt, hat Achelis über die Lage des ersten Schlosses Hadersleffhus ein entscheidendes Wort gesprochen: nicht auf Bøghoved westlich von der Stadt, sondern am östlichen Ende der Schloßstraße (Raff). Auf dem Titelblatt und Bd. I, S. 161, ist der alte Propsteihof auf dem Raff von 1591 (1882 pietätlos entfernt) nach einer Zeichnung gut wiedergegeben. Der zweite Band enthält u. a. je einen längeren Abschnitt über das Kirchen- und Schulleben im 17. und 18. Jahrhundert, am Schluß (S. 423—449) lange, personalhistorisch wichtige Listen von Beamten und Angestellten in Stadt, Kirche und Schule. Das Hin und Her der zahlreichen, oft sehr merkwürdigen persönlichen Beziehungen zwischen Nord und Süd untersucht der Chronist mit unermüdlicher Beharrlichkeit und oft mit reizvollen Ergebnissen. —

Wöchte die neue Chronik meiner Vaterstadt denn recht viele Leser und fleißige Benutzer finden! Wir persönlich war und ist es eine große Freude, diese Arbeit in ihrem Werden begleitet zu haben und sie nun vollendet zu sehen.

Flensburg, St. Petri.

Thomas Matthiesen.

Otto Baumgarten, Meine Lebensgeschichte. Tübingen Mohr 1929. 515 S. Preis ungebunden 18 RM.

Im Vorwort dieses breit ausladenden Werkes sagt der Verfasser: „Die persönliche Entwicklung des geschilderten Lebens soll nie für sich die Aufmerksamkeit fesseln, sondern als das typische Widerfahrnis und Ergebnis eines zeitgenössischen Kämpferlebens verstanden werden“. Daß dieses Kämpferleben in seiner größeren Hälfte in unserer Provinz vollbracht worden ist, und der Verfasser wie kaum ein anderer theologischer Lehrer unserer heimatlichen Universität — wenn man etwa von Lipsius und seinen Kämpfen mit Bischof Koopmann absehen will — in die Richtungskämpfe unserer Landeskirche eingegriffen hat, rechtfertigt die Besprechung seines Buches in dieser der landeskirchlichen Geschichte dienenden Zeitschrift.

Nicht alle Partien des Werkes sind gleichmäßig interessant. Zu den reizvollsten gehört unstreitig der I. Abschnitt: „Einflüsse der Vor- und Umwelt“. Hier werden die Wurzeln des von vielen und nicht zum wenigsten von ihm selber als überaus kompliziert, um nicht zu sagen widerspruchsvoll erkannten Wesens und Strebens Otto Baumgartens in kunstvoller Zergliederung des Charakters seiner Eltern bloß gelegt. Sehr anziehend ist die Schilderung seiner Mutter, in der die Kompliziertheit des Sohnes schon vorgebildet ist: aus hugenottischem Blute stammend, in liberalprotestantischer Umgebung groß geworden, entwickelt sie sich zu einer freien, aber warmen und tiefen Frömmigkeit. Von den rein wissenschaftlichen, ästhetischen und politischen Interessen des Kulturkreises, dem sie als Gattin eines Universitätsprofessors angehört, nicht befriedigt, fühlt sie tief die Nöte und Sorgen der arbeitenden Masse und sucht die persönliche Berührung mit den Armen des Volkes in einer ausgedehnten Charitas. Wer erkennt nicht schon hier Wesenszüge des Sohnes? Aber auch vom Vater, wenn auch weniger stark als von der Mutter ist er beeinflusst. Von ihm, dem nationalliberalen Historiker und Politiker, hat er sein politisches Interesse und die Verehrung für den Heros Bismarck. Hermann Baumgarten war der Sohn eines rationalistischen braunschweigischen Pastors, hing aber nicht an seiner niederländischen Heimat, sondern tauchte frühzeitig im süddeutschen Wesen unter; so war er ein typischer Vertreter Gesamtdeutschlands. Auch das hat auf den Sohn gemirkt, der S. 11 von sich sagt: „Es gehört zum Wesentlichen meiner Art, keine

spezielle Heimat, auch keinen besonderen Dialekt zu haben. Ich habe mich später, besonders in dem heimatstolzen Schleswig-Holstein und unter den Plattdeutsch Redenden gefragt, ob es wohl wirklich ein Grundmangel meines Wesens sei, gar keinen Lokal- und Heimatpatriotismus zu kennen. Daß dieser Mangel aber meinem deutschen Vaterlandssinn so wenig Abbruch tat wie dem meines Vaters, darf ich kühnlich behaupten.“ Im 3. Kapitel dieses Abschnitts (S. 16—19) erklärt Baumgarten seine internationale Einstellung aus dem frühzeitigen Studium Herders und seine Neigung zum englischen Wesen aus dem intimen Verkehr mit seiner Rusine Emily.

Im Abschnitt II (Bildungs- und Erziehungseinflüsse, S. 20—80) ist sonderlich interessant zu lesen, wie der spätere Republikaner und Antimilitarist als Spielgenosse des badischen Erbgroßherzogs loyal-monarchische Gefühle in sich aufnimmt und im nächsten Erleben der großen Ereignisse von 1870/71 — sein Onkel Jolly war badischer Staatsminister und ein Hauptführer zum neuen deutschen Reich — sich zum begeistertsten Liebhaber dieser auf militärischer Machtentfaltung gegründeten Neuschöpfung entwickelt. Eine frühe „Bekehrung“ zum Streben nach Wahrhaftigkeit und Reinheit, das Vorbild des verwandten Theologen Eduard Simons, insonderheit aber die bei dem freien und doch tief frommen Dorfpfarrer Riff in Ruprechtshausen bei Straßburg erlebten Gottesdienste erzeugen in dem Jüngling den für einen Angehörigen der höchsten Bildungsschicht seltsamen, vom Vater nicht gebilligten, von der Mutter begrüßten Entschluß, ein Diener der Volkskirche und „Führer zu werden zu der unserem Volke so hochnötigen Einheit von Religion und Kultur“. Sehr reizvoll ist die Erzählung des Verfassers von seiner „Zurückziehung“ (S. 39—42): eine im ersten Studiensemester erlittene seelische Depression nötigt ihn zu einem Landaufenthalt, in welchem er den Wert körperlicher Uebung für ein gesundes Geistesleben, zugleich aber in dem Umgang mit dem katholischen Landvolk und mit seiner höchst originellen Tante, Frau von Harber, und ihrer Tochter Emily die feinste Einfühlung in fremdes Seelenleben lernt. Im „Dienstjahr“ (S. 43—48) regt sich infolge des Erlebens der harten und rohen Behandlung der „Gemeinen“ zum erstenmal die Kritik an dem militaristischen System; doch bleibt die Erkenntnis, daß ein gewisser Drill segensreich ist. Für Theologen besonders interessant ist natürlich die nun (S. 48—63) folgende Schilderung des „Studiums“. In Straßburg, wo sein Vater seit 1872 als Professor der Geschichte wirkte, beginnt es. Dem Korpsstudententum abhold, tritt der Verfasser in einen vielseitig interessierten Kreis von Freunden, unter ihnen auch Hans von Schubert, „der Sohn eines Generals, der ernstestes wissenschaftliches Eros mit tiefsten Gemütsinteressen verband“, und legt die ersten theologischen Grundlagen vor allem bei Holzmann, einem Vetter seiner Mutter. Dann geht es in „die Höhle des Löwen“, nach Göttingen. Aber der „Bismarck auf dem Katheder“, Albrecht Ritschl, stößt ihn durch seinen Doktrinarismus und seine ungerechte Beurteilung des Pietismus ab. In Zürich bewahrt er gegenüber dem „reinen“ hegelschen Denken Biedermanns seinen Kantianismus und die aus Lipsius Dogmatik gelernte „innigere Verbindung des christlichen Prinzips mit der Person des Erlösers“, lernt von Alexander Schweizer die Grundlinien seiner praktischen Theologie und befindet sich in der geistigen Atmosphäre des Reformiertentums „überaus wohl“. Seitdem ist er „über den protestantischen Konfessionen stehen geblieben“. Er verlobt sich gegen den Widerspruch seines Vaters mit der sieben Jahre älteren Rusine Emily, besteht nach fünfjährigem Studium das erste und nach einem halbjährigen Besuch des Heidelberger Predigerseminars das zweite Examen. Im letzten Kapitel des Abschnitts (S. 64 bis 80) beschreibt er „die Einführung ins kirchliche Leben“ als (verheirateter) Vikar in Baden-Baden und Diasporapfarrer in dem am Fuß des hohen

Kandel gelegenen Walldkirch. Dort stirbt an und mit dem ersten Kinde die geliebte Frau. Die Beschreibung der vierjährigen Wirkksamkeit in dem Fabrikkstädtchen, der seelsorgerlichen Erfahrungen, der Konflikte mit Gemeinthschaftschristen und unsozialen Arbeitgebern ist reizvoll und lehrreich. Trotz der eigenen Erkenntnis, daß er keine eigentlich gelehrte, theoretische Natur sei, gibt Verfasser dem Drängen des Vaters nach und tritt in der Hoffnung, auch so für die Praxis wirken zu können, in den akademischen Beruf.

Im III. Abschnitt (S. 81—128) schildert er seine „Erlebnisse in der akademischen Welt“. Mit dreißig Jahren macht er 1888 in Halle den Lizentiaten, wird Prediger am Waisenhaus zu Kummelsburg bei Berlin und habilitiert sich 1890 als Privatdozent. Lipsius vermittelt seine Berufung als Extraordinarius nach Jena. Dreieinhalb Jahre hat er hier als akademischer Lehrer gewirkt. Charakteristisch ist seine Freundschaft mit Lipsius, der ihm als der Vertreter „einer mystisch-pietistischen im Gegensatz zu der von Ritschl dargestellten moralisch-rationalen Veranlagung“ erscheint, und der Gegensatz gegen den im Thüringer Lande üblichen Liberalismus vulgaris, der seinen „überall der Tradition und Mode feindlichen Kampfgeist zu energischem Angehen gegen die Selbstverständlichkeit und Selbstzufriedenheit des herrschenden Kirchentums treibt und ihn mehrfach nähere Beziehungen zu gemäßigten reaktionären Geistern anknüpfen läßt“.

Ostern 1894 kommt Verfasser als Ordinarius an unsere heimatliche Universität. 32 Jahre lang hat er als solcher gewirkt, und der entsprechende Abschnitt (S. 98—128) erregt naturgemäß unser besonderes Interesse. Er schildert den fröhlichen Anfang, die nicht erfüllten Hoffnungen, die reiche Geselligkeit, in die er sich hineinbegibt, und die ihn in enge Verbindung mit der Marine und der Aristokratie des Landes bringt, und endlich mit wehmütiger Resignation den tragischen Ausgang: der nach dem Kriege sich rückhaltlos der Demokratie sich anschließende, früher als begeisterte „Patriot“ geachtete Mann muß es erleben, daß die Mehrzahl der akademischen Kollegen sich von ihm abwendet, seine Gottesdienste veröden und schließlich das Landeskirchenamt durch eine an die Theologische Fakultät gerichtete Eingabe vom 9. Mai 1925 es für unvereinbar mit der Stellung eines Professors der evangelischen Theologie erklärt, daß dieser in einer Wahlversammlung für den Reichspräsidentenkandidaten Marx eingetreten ist. 1926 wird er mit 68 Jahren emeritiert und verzichtet auf jede Art des Weiterlesens.

In dem nun folgenden IV. Abschnitt „Erlebnisse im kirchlichen Leben“ interessiert uns als Schleswig-Holsteiner natürlich besonders die Darstellung der Beziehungen des Verfassers zu unserer Landeskirche (S. 132—51). Von bestem Willen befeelt, sich in die Landeskirche einzuleben und ihr zu dienen, findet er namentlich durch seine warmherzigen Predigten die Anerkennung und Freundschaft der regierenden Kirchenmänner, des Präsidenten Chalhbäus und des G. S. D. Raftan. Aber über der Gründung des „Vereins der Freunde evangelischer Freiheit“, den aufreizenden Artikeln Baumgartens über „Moderne Ideale“ und die Katechismusauslegung Raftans, die 1901 in dem neubegründeten „Kirchenblatt“¹⁾ erschienen, kam es zum offenen Bruche mit

¹⁾ Zur Steuer der geschichtlichen Wahrheit muß ich als einer, der damals mit dabei war, betonen, daß die Bemerkung Baumgartens, dies Blatt habe jenem Verein dienen wollen (S. 140), nicht völlig richtig ist. Das Blatt stand zwar den Anhängern jenes Vereins unparteiisch offen, wurde aber wesentlich mit getragen durch von Ritschl und Julius Raftan ausgehende junge Theologen, die sich von der eigentlichen Linken deutlich geschieden wußten.

Raſtan und zur Agitation der „Pastoralkonferenz“ wider den ungläubigen Professor, welche in einer von 193 Pastoren unterschriebenen Petition an den Kultusminister gipfelte (Mai 1902) und in der von Baumgarten ſelber geförderten Berufung Rendtorffs als Nebenprofessor einen fühlbaren Erfolg zeitigte. Ich bedauere als Historiker, daß Verfasser über dieſe Kämpfe innerhalb der Landeskirche recht kurz hinweggeht. Weiter ausgeführt, würde ſeine Darſtellung ein wichtiger Baustein zu der noch zu ſchreibenden Geſchichte jener Tage geweſen ſein. Mehr allerdings auch ſo nicht, denn eine ſtarke Berechtigung iſt der altera pars nicht abzutreiten. Daß eine ſo warmherzige Perſönlichkeit, der Vertreter einer zwar freien, aber viel eher myſtiſch-pietiſtiſchen als rationaliſtiſchen Frömmigkeit unſrer Landeskirche ſchwerer tragbar war als der alte Lüdemann, beruht abgesehen von ihrem faſt fanatiſchen Wahrhaftigkeitsſtreben leztlich doch darin, daß mit ihr ein weſensfremdes Element, nämlich der Vertreter einer ſpezifisch ſüddeutſchen Eigenart und reformierter Tradition als akademiſcher Lehrer in unſere niederdeutſche und lutheriſche Kirche geſetzt war, dazu noch an einen kirchlich ſo wichtigen Plaß wie den als Professor der praktiſchen Theologie. Leztlich also ein Mißgriff der zu Konfeſſionsmengerei allzeit bereiten königlich-preußiſchen Staatsregierung. Für die Mißachtung der berechtigten Eigentümlichkeiten unſerer Landeskirche iſt bezeichnend, daß der allmächtige Althoff in der Tatſache, daß Baumgarten in München, also von einem Geiſtlichen der lutheriſchen Kirche getauft ſei, den berechtigten Anſpruch unſerer Landeskirche auf Theologen ihres Bekenntniſſes voll befriedigt fand (S. 133)!

Im weiteren Verlaufe der Erzählung empfinde ich als wenig glücklich, daß der Verfasser ſtatt kurz und charakteriſtiſch ſeine Erlebnisse und Erfahrungen zu ſchildern, lange Auszüge aus der Chronik der von ihm redigierten Zeitschrift „Evangelische Freiheit“ gibt. Dadurch wird das Buch ſtatt einer Biographie zum Teil zu einer weitſchichtigen Zuſammenſtellung ſeiner jeweiligen Urteile über theologiſche und politiſche Zeitereignisse. Eine ſolche hat ſpeziellen Wert doch nur für ſeine Schüler und engſten Gefinnungsgenossen, nicht ſo ſehr aber für ſeine zahlreicheren Gegner, die doch auch das Buch leſen ſollen. Dennoch aber wird auch bei dieſer Darſtellungsweiſe allen Leſern viel Interesſantes dargeboten, ſo im Kapitel „Im Kampf um die evangeliſche Freiheit“ ſein Eintreten für Jatho (den er dogmatiſch ablehnt) und Traub (deſſen politiſcher Gegner er ſpäter wird).

In Abſchnitt V („Erlebnisse im Gebiet von Schule und Erziehung“) hören wir, daß der zunaͤchſt von den Volkſchullehrern ſtark Geſeierte nachher deren Zuneigung verliert, weil er ſich als einen Gegner ihrer akademiſchen Vorbildung erweiſt.

Abſchnitt VI („Erlebnisse im politiſchen Leben“) zeigt, wie der durch Tradition nationalliberal eingestellte Verfasser ſchon frühzeitig durch ſein ſoziales Empfinden ſich innerlich von ſeiner Partei entfernt, ja ſogar zum politiſchen Märtyrer wird, indem er auf Allerhöchſten Befehl wegen ſeines Eintretens für den Hamburger Hafenarbeiterſtreik vom Kurator der Univerſität (damals Präſident Müller) in eine nachher allerdings niedergeschlagene Diſziplinarunterſuchung genommen wird. Indem er ſo am eigenen Leibe das perſönliche Regiment Wilhelm II. erfährt, bröckeln die monarchiſchen Tendenzen mehr und mehr ab, und es iſt kein Umfall, ſondern die naturgemäße Entwicklung, wenn durch den Weltkrieg (Abſchnitt VII) und die „Erfahrungen in der Nachkriegszeit“ (Abſchnitt VIII) der einſtige Monarchiſt und Militariſt zum überzeugten Republikaner und Demokraten wird.

Dieſe lezten, ſehr ausgedehnten Abſchnitte (S. 266—506) bieten neben manchen bloßen Reflexionen doch außerordentlich viel Aufſchlußreiches und Interesſantes für alle, welche dieſe das Alte umſtürzende Zeit

mit fühlendem Herzen erlebt haben. Noch einmal wirkt der Verfasser an der Gestaltung unserer heimischen Kirche mit, indem er bei der verfassunggebenden Kirchenversammlung als Führer der kirchlichen Linken sich betätigt (S. 439—49). Trotz allen Widerspruchs gegen die Präambel und das neue Bistum lautet sein Schlussurteil: „So dürfte unsere Landeskirche mit das beste, sozialste, volkskirchlichste Wahlrecht in Deutschland haben, Grund genug für uns, uns dieser Verfassung zu erfreuen und ihr im ganzen zuzustimmen.“ Rührend ist der Idealismus, mit welchem der im Wohlstand aufgewachsene Verfasser seine und seiner Familie Verarmung durch die Inflation auf sich nimmt; verführend wirkt seine akademische Abschiedspredigt, in welcher er als das Schlussergebnis seines Lebens „voll Kampfes und ohne alle Resignation bekennt: das ist das große Wort, das über jedem Christenleben steht: Selbstverleugnung, Kreuztragen. Und jeder Tag soll uns dazu helfen: nimm dein Kreuz täglich auf dich!“ Im Ganzen hat Baumgarten sein Wirken in unserer Landeskirche, vielfach aber auch auf anderen Gebieten selber als Fehlschlag empfunden.

Als Vertreter der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte bedauere ich, wie schon angedeutet, daß der Verfasser seinem Wirken und seinen Erlebnissen in unserer Landeskirche nicht einen noch etwas breiteren Raum gegeben hat. Als Quelle einer künftigen Geschichtschreibung sind daher die Erinnerungen seines Antipoden Theodor Raftan ohne Frage viel ergiebiger. Ueberhaupt merkt man der Darstellung an, daß der Verfasser sich bis ans Ende in unserem Lande als Fremdling gefühlt hat, wie er denn auf „die kleine Provinzialkirche“ unleugbar mit einer gewissen Geringsachtung herabsieht. Dennoch hat selbstverständlich seine Darstellung auch für unsere heimische Geschichtschreibung ihren Wert.

Aber die eigentliche Bedeutung des Buches liegt nicht auf diesem Gebiet. Seinen eigentlichen und dauernden Wert hat es vielmehr als Bekenntnisbuch eines für alle Zetterscheinungen aufgeschlossenen, äußerlich, aber noch viel mehr innerlich ungemein bewegten Menschenlebens. Kein weltfremder Gelehrter ist es, der uns hier entgegentritt, sondern ein Mann, der von sich sagen kann: homo sum, nil humani a me alienum puto. Als solch Bekenntnisbuch, als apologetische, aber durch ihre Aufrichtigkeit in der Selbstbeurteilung vielfach geradezu rührende Darstellung der wechselvollen Bestrebungen und Ansichten des Verfassers ist es daher vor allem seinen Schülern und persönlichen Anhängern zu empfehlen. Aber auch solchen, die, wie der Unterzeichnete, ohne der wertvollen, warmherzigen Persönlichkeit des Verfassers jemals die ihr gebührende Hochachtung zu versagen, seinen theologischen und kirchenpolitischen Ideen stets ablehnend gegenübergestanden haben, bietet das Werk viel Anregendes und Interessantes. Wir wenigstens ist gerade bei seiner Lektüre aufs Neue aufgegangen, wie wechselvoll und irrtumsfähig die Erkenntnis des auf sich selbst gestellten religiösen Subjekts ist. Die Notwendigkeit einer objektiven Grundlage unsrer Kirche, die Idee einer über subjektive Velleitäten und wechselnde Zeitmeinungen erhabenen „Kirche“ als der Inhaberin der ewigen Wahrheit, welche dem Altprotestantismus mit dem Katholizismus gemeinsam ist, kann kaum schlagender gerechtfertigt werden als durch dieses Bekenntnisbuch eines „Neuprotestanten“.

Riel.

Ernst Feddersen.

Aus der Tätigkeit des Vereins.

Die in früheren Jahren übliche und für eine künftige Geschichte unseres Vereins nützliche Sitte, von Zeit zu Zeit über unsere Tätigkeit